

Dokumentation

Die Predigt zum Reformationsfest 1934 des Mindener Pfarrers Viktor Pleß

Andreas Müller

Predigten aus der Zeit des Nationalsozialismus sind bisher wenig bearbeitet. Das liegt zum einen sicher an der meist schwierigen Quellenlage. Viele Predigten sind nicht schriftlich fixiert worden. Und wenn sie niedergeschrieben worden sind, so befinden sie sich in der Regel in Nachlässen, die nicht öffentlich zugänglich sind. Predigten sind gleichwohl eine wertvolle Quellengattung, weil sie Einblick in die Vermittlung theologischer Inhalte unmittelbar vor Ort bieten. So bilden sie einen wichtigen Baustein gerade der Regionalgeschichte, die in der zeitgeschichtlichen Forschung der vergangenen Jahre stärker in den Blick genommen wird¹. Predigten bieten aber auch eine Art gelebter Theologie, indem sie nicht offizielle, diplomatisch abgestimmte Äußerungen wiedergeben, sondern theologische Inhalte an den theologischen ‚Endabnehmer‘ vermitteln. Im Folgenden soll eine Predigt aus der Zeit der Nationalsozialismus dokumentiert werden, auf die ich bei der Vorbereitung einer größeren, demnächst

1 Vgl. *Kuhlemann*, Frank-Michael: Territorialkirchengeschichte. Theoretische und methodische Überlegungen zu einem Forschungskonzept am Beispiel Deutschlands und Österreichs für das 19. und frühe 20. Jahrhundert. In: ZKG 117 (2006), 211–230; *Gailus*, Manfred: Protestantismus und Nationalsozialismus. Eine kritische Bilanz aus der Sicht des Historikers. In: BWKG 108/109 (2008/2009), 265–283, bes. 280f.

erscheinenden regionalhistorischen Studie gestoßen bin². Die Wahl fiel auf diesen Text, weil er zum einen die Vermittlung theologischer Inhalte in der Region hervorragend illustriert, zum anderen aber auch einen guten Einblick in die Gestaltung von Jubiläumspredigten vermittelt, die in der gegenwärtigen „Reformationsdekade“ zunehmend gehalten werden³. Der Dokumentation der Predigt des Mindener Pfarrers Viktor Pleß sind einige grundsätzliche Überlegungen zum Umgang mit historischen Predigten sowie einige einleitende Bemerkungen zum vorliegenden Text vorangestellt.

1. Der Umgang mit historischen Predigten

Predigten stellen eine Gattung dar, die nach ganz eigenen Gesetzen vom Historiker oder der Historikerin analysiert und interpretiert werden muss. Einige erste und sicher noch unvollständige Überlegungen zum Umgang von Historikerinnen und Historikern mit Predigten seien hier summiert: Auch für Predigten ist festzuhalten: „Es gilt das gesprochene Wort!“ Predigten sind in erster Linie „Rede“, nicht „Schreibe“. Die Niederschriften, die von Predigten vorliegen, sind entweder dem Vorverständnis des Protokollanten entsprechend gefilterte Predigtprotokolle oder aber schriftliche Fixierungen durch den Prediger bzw. die Predigerin selbst, die in der Regel einer Redaktion oder gar einer Selbstzensur unterzogen

2 Meine Studie wird 2012 in Bielefeld mit dem Titel „Kirchenkampf im ‚erweckten‘ Kontext. Der Kirchenkreis Minden in der Zeit des Nationalsozialismus“ erscheinen.

3 Zum Luthergedenken in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts vgl. u. a. *Gemeinhardt*, Peter: Karl Heussi, der Nationalsozialismus und das Jahr 1933. In: *ZThK* 104 (2007), 287–319, bes. 290–305.

worden sind. Das bedeutet: Alle schriftlich fixierten Texte geben die Predigt meist nicht so wieder, wie sie gehalten worden ist. Wie stark das Verständnis der Predigt durch andere und die ursprüngliche Intention des Predigers differieren können, lässt sich z. B. den Bespitzelungsprotokollen aus der Zeit des Nationalsozialismus entnehmen. Besonders die Fälle, in denen ein polizeiliches Protokoll eines Gottesdienstes und die pastorale Niederschrift miteinander verglichen werden können, veranschaulichen die gelegentlich diametral entgegengesetzten Darstellungen von Predigtinhalten. Während die Protokolle darum bemüht sind, die vorhandene oder mangelnde Loyalität gegenüber dem Staat zu erheben, können die Niederschriften entweder eine tatsächlich dem Vortrag folgende oder eine aus apologetischen Gründen überarbeitete Predigtfassung bieten. In jedem Fall ist nur mit Vorsicht aus den schriftlichen Predigten zu erheben, was tatsächlich gesagt worden ist. Insofern sind der Absicht, bei Predigtanalysen Ausprägungen regional bestimmter Predigtaussagen zu bestimmen, deutliche Grenzen gesetzt. Predigtprotokolle und Predigt-niederschriften bieten meist eine Art Idealpredigt.

Bei der inhaltlichen Analyse von Predigten in der Zeit des Nationalsozialismus ist zu berücksichtigen, dass die Pfarrer stets mit einer Bespitzelung rechnen mussten und sich dies auf ihr Predigtverhalten auswirken konnte. Wie stark der Druck auf die Prediger gewesen ist, schildert der Mindener Superintendent Heinrich Thummes (1869–1941) in einem Brief an einen Mindener Lehrer: „Hier kaufte ich mir vor ein paar Jahren an einem Abend Cigarren. Da sagte der Verkäufer: sind Sie noch nicht verhaftet? Ich ganz erstaunt: wer soll mich denn verhaften? Antwort: der Sturmführer! Ich: weshalb denn? Antwort: wegen Ihrer letzten Predigt! Ich: was

habe ich denn da gesagt? Antwort: wartet nur noch ein Jahr! Ich: Herr ..., Sie kennen mich nun lange Jahre; Sie wissen, daß ich in der roten Zeit – wo andere sagten: ich stehe weder rechts noch links – gegen den Kommunismus gepredigt habe und auch sonst gegen ihn aufgetreten bin. Halten Sie es für möglich, daß ich jetzt so verrückt geworden bin, daß ich glaube, der Kommunismus könnte uns irgendwie helfen? Er (lachend): Nein! Aber nach Ihrer letzten Predigt da haben in der u.[nd] der Wirtschaft Leute zusammengegessen und haben den Sturmführer bereden wollen, er solle Sie verhaften. – Diese Leute waren wohl als Horchposten in der Kirche gewesen u. hatten mich völlig mißverstanden. – Ein andermal rief mich der damalige Ortsgruppenleiter an bald nach dem Gottesdienst: Sie haben gegen die Regierung gepredigt. Ich: gegen die Regierung? Fällt mir im Traum nicht ein, dazu habe ich meine Regierung zu lieb! Ich will Ihnen mal vorlesen, was ich gepredigt habe. Er: was Sie geschrieben haben, ist mir gleichgültig; was mitgeschrieben worden ist, gilt! Da legte ich natürlich die Gabel hin. ...⁴

Unter der NS-Herrschaft dürften beim Verfassen von Predigten mögliche Spitzel im Gottesdienst mitbedacht worden sein. Es bedurfte dementsprechend eines besonderen Mutes, regimekritische Aussagen zu machen. In solchen Fällen drohte in jedem Fall immer das Verhör durch die Polizei.

Zum besseren historischen Verständnis von Predigten ist nicht nur die konkrete Situation im Auditorium zu berücksichtigen. Bestimmte Aussagen in Predigten lassen sich nur verstehen, wenn die

4 Landeskirchliches Archiv der Evangelischen Kirche von Westfalen (künftig: LkA EKvW), Best. 5-1 248.

Gemeinde und auch die Diskurse vor Ort in den Blick genommen werden. Das Wissen um den konkreten Kontext macht in vielen Fällen die Konzentration auf bestimmte Verse und Gedanken des Predigttextes erst verständlich. Darüber hinaus bewahrt die Berücksichtigung der Orte, an denen Predigten gehalten worden sind, davor, einzelne Aussagen aus der Predigt zu verabsolutieren. Zur Beurteilung einer Predigt aus der Zeit des Nationalsozialismus ist also auch immer die Frage zu stellen: Was konnte der Prediger in seiner Gemeinde überhaupt sagen? Was wurde verstanden? Was fiel auf fruchtbaren Boden?

Ebenso bedeutsam wie der Blick auf die Gemeinde und ihre Diskurse ist derjenige auf die theologische, politische und auch weltanschauliche Prägung des Predigers. Befasst man sich nicht mit dem jeweiligen Prediger, lassen sich singuläre Aussagen leicht missverstehen. Predigten müssen im Kontext eines längeren Prozesses gesehen werden, den ein Prediger mit seiner Gemeinde durchlebt hat. Vor einer Überbewertung der Verwendung von Begriffen wie z. B. „Führer“ oder „Rasse“ ist zu warnen. Rückschlüsse auf die weltanschauliche oder politische Haltung eines Pfarrers sind nur dann zu ziehen, wenn der Historiker oder die Historikerin dessen gesamte Prägung in den Blick nimmt. Dementsprechend wird im Folgenden auch zunächst auf die Person Viktor Pleß eingegangen, bevor eine seiner Predigten dokumentiert wird.

2. Viktor Pleß, Pfarrer an der Mindener Gemeinde St. Martini

Viktor Pleß wurde am 25. Juli 1894 in Hannover geboren und starb bereits 1935⁵. Prägend waren für den aus einer preußischen, militaristisch eingestellten Beamtenfamilie stammenden Pleß u. a. seine Erfahrungen im 1. Weltkrieg. Er war Freiwilliger im Feld-Artillerie-Regiment 33 und kam bereits Anfang 1915 an die Front. Sein Bruder Karl fiel am 13. Oktober 1916 im Alter von 23 Jahren in Hardaumont bei Verdun⁶. Er selbst erhielt das Eiserne Kreuz I. und II. Klasse⁷. Seine betont militaristische und nationalistische Grundhaltung scheint durch die Kriegserfahrungen wesentlich geprägt worden zu sein. Nach dem 1. Weltkrieg trat er dem Deutschen Offiziersbund und der Offiziersvereinigung des Reserve-Feld-Artillerie-Regiments 33 bei, er wurde auch stellvertretender Leiter des Mindener Kriegervereins⁸. Pleß' Zeitgenossen stellten bei

5 Biographische Daten zu Pleß finden sich in dem von seinem Kollegen Gerhard Dedeker verfassten Lebensbild im Mindener Sonntagsblatt (MS) Nr. 5 vom 3.2.1935, 3; ferner bei *Bauks*, Friedrich Wilhelm: Die evangelischen Pfarrer in Westfalen von der Reformationszeit bis 1945 (Beiträge zur Westfälischen Kirchengeschichte 4). Bielefeld 1980, Nr. 4800.

6 Vgl. *Pleß*, Viktor: Kriegs-Geschichte des Reserve-Feldartillerie-Regiments Nr 33 (Metz). Zeulenroda 1931, 295.

7 Genaueres zur militärischen Laufbahn Pleß' findet sich in LkA EKvW Best. 1neu 2222.

8 Vgl. MS Nr. 5 vom 3.2.1935, 3.

ihm eine zum Teil kindliche Frömmigkeit fest⁹, die durch das Elternhaus mitgeprägt worden war¹⁰.

Pleß begann sein Theologiestudium sicher nicht zufällig in Halle, das traditionell von ostwestfälischen Theologiestudenten aufgesucht wurde. Nach der Unterbrechung durch den 1. Weltkrieg setzte er das Studium in Bonn und Münster, dem Wohnsitz seiner Eltern, fort und schloss es 1920 mit der zweiten Theologischen Prüfung ab. Am 1. Oktober 1921 begann Pleß seinen Dienst als Hilfsprediger in Ahlen. Hier hatte er sich zum ersten Mal intensiv mit der Gottlosen-Bewegung bzw. den sogenannten Freidenkern auseinanderzusetzen. Am 27. Januar 1924 wurde er einstimmig zum Pfarrer der Mindener Martini-Gemeinde gewählt; am 1. Juni desselben Jahres wurde er eingeführt. Pleß hat sich nicht nur in der Gemeinde selbst, sondern auch auf zahlreichen weiteren Arbeitsfeldern betätigt. So übernahm er den Vorsitz des Ortsvereins des Evangelischen Bundes und wurde bald auch Mitglied des Provinzialvorstandes desselben. Die Arbeit im Evangelischen Bund nutzte er zur evangelischen Profilbildung vor Ort. Ferner gründete er das Evangelisch-kirchliche Jugend- und Wohlfahrtsamt für Stadt und Kreis Minden mit dem Ziel, dass die Kirche durch die Betätigung im sozial-karitativen Raum als gesellschaftliche Größe präsent blieb¹¹. Überhaupt lag Pleß an der Rolle der Kirche in der Öffentlichkeit. Dementsprechend übernahm er die Schriftleitung des Sonntagsblattes für Minden und das Wesergebiet,

9 Vgl. die Gedächtnisrede auf Pleß. In: ebd., 2.

10 Pleß selber hob hervor, dass er durch seine Erziehung im Elternhaus und durch den Religionsunterricht auf den höheren Schulen zum Entschluss gekommen sei, Theologie zu studieren (LkA EKvW Best. Ineu 2222).

11 Vgl. das von Gerhard *Dedeke* gezeichnete Lebensbild (wie Anm. 5).

gab Hebräisch-Unterricht am Gymnasium und erwies sich selbst als Förderer des Kirchlichen Gesangsvereins¹². Innerhalb der Gemeinde förderte er die Männerarbeit, den CVJM und gründete die erste Frauenhilfe in Martini. Auch durch Bibelstunden und Krankenhausseelsorge versuchte Pleß, die Kirche in der Öffentlichkeit präsent zu halten. In seinem letzten Lebensjahr entwickelte sich Pleß zu einem „Frontkämpfer der Bekenntnisbewegung“. Mit diesem Engagement kam er dem Profil seiner Gemeinde entgegen, in der sich bei den Kirchenwahlen im Juli 1933 die Bewegung „Evangelium und Kirche“ hatte durchsetzen können. Kurz vor seinem Tod wurde Pleß, vermutlich aufgrund seiner umfangreichen Tätigkeit in Minden und seiner kirchenpolitischen Ausprägung, in die renommierte Dortmunder Mariengemeinde gewählt. Pleß war als Prediger in seiner Gemeinde und auch darüber hinaus beliebt – so erschienen zahlreiche Predigtskizzen aus seiner Feder im Mindener Tageblatt. Postum wurde der letzte Jahrgang seiner Predigten, insgesamt 15 Predigten und eine Ansprache aus dem Jahr 1934, noch in seinem Todesjahr veröffentlicht.

Seine Predigten offenbaren für einen Bekenntnis-Pfarrer typische Einstellungsmuster: So hoffte Pleß auf eine Erneuerungsbewegung innerhalb der Kirche, er forderte auf zu wahren Bekennergeist und zur Unterstellung unter den einen Herrn der Kirche in einer entscheidungsvollen Zeit¹³. Voraussetzung für eine solche Erneuerung sei das Wiedererwachen des deutschen Gewissens wider allen

12 Vgl. die Todesanzeige, ebd., 9.

13 *Pleß*, Viktor: Predigten aus dem Jahre 1934. Minden 1935, 42 und 53f.

Materialismus und alle Ungeistlichkeit, wie es bereits bei Luther 400 Jahre zuvor geschehen sei¹⁴.

Pleiß nationalistische Grundhaltung ist den Predigten deutlich abzuspüren. Er bewunderte Bismarck, der als Vorbild in der Ausrichtung auf den „Ewigen“ zu gelten habe, und bejammerte die Zerstörung von dessen Werk am 28. Juni 1919 in Versailles¹⁵. Auf den Fundamenten von Bismarcks zweitem Reich würde im Augenblick ein drittes entstehen, das daher aber auch auf der Devise „Gott mit uns“ aufbauen müsse¹⁶. Die Einsatzbereitschaft für Volk und Reich und die Einsatzbereitschaft für Gott seien nicht voneinander zu trennen¹⁷. Pleiß ging es darum, die „bewegte neue Zeit“ für einen Neuaufbruch hin zum Evangelium zu nutzen. Daher fand er zu Aussagen wie: „Die großen völkischen Gedanken, die durchgebrochen sind, was sind sie – richtig verstanden – anderes als ein Bekenntnis zu Gott dem Schöpfer? Wenn aber nun nicht nur dieser oder jener, sondern ganze Richtungen statt den Schöpfer die Schöpfung verehren, dann erheben wir dagegen unsere Stimme.“¹⁸ Ähnlich positiv wie Bismarck würdigt er auch Hindenburg, der einen Beweis dafür biete, wie eng evangelische Kirche und deutsches Volk

14 Vgl. *ebd.*, 64.

15 *Ebd.*, 11.

16 Damit stellt Pleiß keine Ausnahme dar. *Lindt*, Andreas: Das Zeitalter des Totalitarismus. Politische Heilslehren und ökumenischer Aufbruch (Christentum und Gesellschaft 13). Stuttgart u. a. 1981, 83, hält fest: „Mit dem Bismarck-Reich, das in der Terminologie Adolf Stoeckers das ‚heilige evangelische Reich deutscher Nation‘ war, hatte man sich gerade als Protestant voll und ganz identifiziert.“

17 Vgl. *Pleiß*, Predigten (wie Anm. 13), 13.

18 *Ebd.*, 20.

miteinander verbunden seien, ja dass die evangelische Kirche die national zuverlässigste sei¹⁹. Ausgehend von Hindenburg machte Pleß deutlich, dass es eine Empörung gegenüber Gott wäre, wenn man sich von seinem angestammten Volk lösen wollte. Evangelische Christen müssten volksverbundene Menschen sein, wie auch die großen Männer der deutschen Christenheit aus dem Volk stammten: Luther, Gerhardt, Wichern und Stoecker²⁰. Die tausendjährige Durchdringung von christlichem Glauben und deutschem Volkstum hätten zur Folge, dass der, der „Deutschland“ sage, auch „Christus“ sagen müsse. Sein Credo gipfelte in den Worten: „Wer das nicht will, der versündigt sich an der deutschen Seele.“ Pleß’ starker Jubel über die „nationale Erhebung“ ist also nicht zu trennen von der Hoffnung auf eine religiöse Renaissance des deutschen Volkes: dem Volk dürfe jetzt der Blick auf die Ewigkeit nicht verstellt werden²¹.

In seinen Predigten trat Pleß aber auch deutlich als Vertreter der „Bekenntnisfront“ auf. Er wehrte sich dezidiert dagegen, einen heldischen Christus, wie ihn die DC propagierten, zu predigen²². Wenn er von wahren Heldentum oder von Heimat sprach, so versuchte er nationalsozialistische Begriffe christlich zu erweitern

19 Vgl. *ebd.*, 58f. Der Regierungspräsident in Minden stellte bei der Auswertung der Ergebnisse der Volksabstimmung vom 19.8.1934 in einem Brief an den Preußischen Innenminister in vergleichbarer Weise sogar fest, dass die Minden-Ravensberger Bevölkerung in Hindenburg den „Hüter des Bekenntnisses“ gesehen habe, vgl. den Brief in Landesarchiv Detmold, M1 IP 1105 Bl. 187 (Konzept).

20 Vgl. *Pleß*, Predigten (wie Anm. 13), 59.

21 Vgl. *ebd.*, 60f.

22 Vgl. *ebd.*, 21.

oder gar umzuprägen²³ und von nationalsozialistischen vermeintlichen Tugenden für die eigene christliche Existenz zu lernen²⁴. Die Stunde des nationalen Aufbruchs sei auch eine Stunde der Entscheidung und des potentiellen Aufbruchs zu Gott²⁵, der nach einer 14 Jahre dauernden Züchtigung nun möglich sei²⁶. Gelegentlich kann Pleß sogar bemerken, dass man sich klar, d. h. eindeutig und täglich neu für den Führer zu entscheiden habe, dem man folgen wolle²⁷. Derartige Aussagen lassen sich durchaus doppeldeutig verstehen: Gemeint ist Jesus als Führer im Leben, die Begrifflichkeit erweckte aber 1934 auch andere Assoziationen. Pleß ging es hier nicht um das Bekenntnis zu einem weltlichen Führer, sondern zu Christus als dem eigentlichen Führer im Leben. Nicht nur die DC, auch die Deutsche Glaubensbewegung, die das deutsche Volk vor einer „asiatischen Mischreligion“ behüten und bewahren wollten, lehnte Pleß radikal ab. Dabei setzte er sich – wie zu seiner Zeit im Kirchenkreis Minden üblich – auch sehr kritisch von der „neuheidnischen“ „Deutschen Glaubensbewegung“ ab. Pleß stellte mit deutlicher Sprache, die bereits apologetische Züge hatte, fest: „Aber ebenso wenig, wie wir seinerzeit vor den marxistischen Freidenkern mit ihrer Gottlosenreklame ins Mauselloch gekrochen sind, gedenken wir das heute der Deutschen Glaubensbewegung gegenüber zu tun. Man schelte uns deswegen nicht vaterlandslose Gesellen, die mit ihrem Kampf für

23 Zum Heimatbegriff vgl. *ebd.*, 23.

24 Vgl. *ebd.*, 95, wo er den fanatischen Glauben Hitlers an den Sieg bewundert.

25 Vgl. *ebd.*, 31.

26 Vgl. *ebd.*, 34.

27 Vgl. *ebd.*, 55.

Christus und Bibel die deutsche Einheit gefährden. Gerade weil wir Christen unter den Deutschen unser Volk unüberbietbar heiß lieben, gerade darum sind wir verpflichtet, dem heiligen Bibelbuch seinen Raum nicht verengen zu lassen im deutschen Vaterland.“ Und positiv folgte Pleß in einer Art und Weise, die seine Position im Kirchenkampf deutlich werden lässt: „Wenn aber durch das gegenwärtige Regiment unevangelischer Geist in der Kirche herrscht und politische Methoden in ihr Anwendung finden, dann haben wir uns als Protestanten zu erweisen, die eher gewillt sind, Not und Mühsal zu ertragen, als auch nur um Haaresbreite von der biblischen Linie abzuweichen [...]. Aus einer noch so großen Hingabe an das Volk und den neuen Staat und noch so tiefer völkischer Begeisterung allein kann man immer noch nicht Evangelium verkündigen und christliche Kirche bauen. Denn die christliche Kirche ist nicht auf Grund völkischer oder rassischer oder irgendwelcher natürlicher Anlagen und Kräfte entstanden, sondern empfängt ihre Bildungsgesetze aus der hl. Schrift Alten und Neuen Testaments und durch den in der Verkündigung wirksamen hl. Geist. Weil wir dies klar erkennen, darum wehren wir uns gerade aus heißer Liebe zu unserem Volke gegen eine Verfälschung evangelischer Lehre und lehnen eine politisierte oder politisierende Kirche restlos ab, denn sie zerstört sich selbst und bedeutet eine schwere Gefahr für den Staat.“²⁸ Pleß predigte in der zentralen Mindener Innenstadt-Gemeinde. Diese war durch ein eher bürgerlich-liberales Denken geprägt. Daneben gab es durchaus nationalkonservative Vertreter in der Gemeinde, die der Haltung des Pastors nahe standen.

28 *Ebd.*, 90–92.

Die im Folgenden abgedruckte Predigt stellt eine Transkription des handschriftlichen Autographen in einem sorgfältig angelegten Predigtbuch dar. Sie wurde am 28. Oktober 1934 über 1 Tim 6, 12 gehalten. Pleß übertitelte sie „Rechter Kampf“ und trug sie mit der Nr. 39 in sein Predigtbuch ein. Sie zeugt von der tiefen Verwurzelung des Predigers im kontroverstheologischen Denken, wie es zu seiner Zeit im „Evangelischen Bund“ gepflegt wurde. Ein unmittelbarer Auslöser zur kritischen Auseinandersetzung mit dem römischen Katholizismus war laut der Predigt aber auch das Verhalten insbesondere von „Deutschen Christen“, die im Kirchenkreis Minden relativ erfolglos die Macht an sich zu reißen versucht hatten. Im Zusammenhang mit deren Forderungen nach einer „Nationalkirche“ sind die Äußerungen von Pleß zum Katholizismus zu verstehen. Die katholische Diaspora vor Ort dürfte nämlich keine unmittelbare Bedrohung dargestellt haben. Bemerkenswert sind auch weitere Äußerungen Pleß' zu den „Deutschen Christen“, die er auch für die fehlende Verteidigungsfähigkeit der Evangelischen Kirche gegenüber den neuheidnischen Deutschgläubigen verantwortlich machte. Letztere haben den Kirchenkreis Minden über Jahre beschäftigt²⁹. Mit den „Deutschen Christen“ hatte Pleß selbst zunächst stark sympathisiert. In der vorliegenden Predigt machte er aber deutlich, dass eine positive Einstellung zum „Deutschen Volk“ nicht an die nationalsozialistischen Vorstellungen von Blut und Boden gebunden sei. Damit sind auch im regionalen Umfeld gravierende Unterschiede zwischen der „Bekennenden Kirche“ und

29 Vgl. z. B. *Verhandlungen der Kreissynode Minden* am 31. Mai und 1. Juni 1931 in Lerbeck. Minden 1931, 19.

ihren Opponenten von einem Pfarrer, der selber durchaus als konservativ, national und sogar militaristisch gelten konnte, klar benannt. In seinem Einsatz gegen das „und“, gegen die Zeitgeist-Formel „Kirche und Nation“, kann man auch seinen fromm-erweckten Hintergrund ablesen. Pleß richtete sich nicht gegen die nationalsozialistische Ideologie, wohl aber gegen deren Eindringen in die Kirche und ihre damit verbundene Verweltlichung.

Predigt zum Reformationsfest 1934

Nur noch wenige Tage trennen uns vom 31. Oktober, diesem Tage, der unauslöschlich dem Gedächtnis eines jeden Protestanten eingepägt sein sollte. Der Thesenanschlag Luthers bedeutete eine Weltenwende. Der bleiche Mönch, der damals diese Tat vollbrachte, ahnte nicht, daß er damit der Mittelpunkt eines Kampfes werden würde, der bis zur Gegenwart noch nicht abgeschlossen ist. Auch heute noch tobt der Kampf um Luthers Erbe und damit um unsere evangelische Kirche, ein Kampf, der um so gefährlicher ist, als er auch in der Kirche eine Stätte gefunden hat.

Nur dann kann man recht kämpfen, wenn man die Feinde kennt. Das ist das gewaltige Heerlager Roms. Rom ist Weltmacht, ist politische Macht im Leben der Völker³⁰, denn seit den Tagen Papst Gregors VII. erhebt es den Anspruch[,] mehr zu sein als alle Fürsten und Regenten der Völker gemäß dem kühnen Wort, daß das Papsttum der Sonne gleiche, alle irdische Macht aber dem Monde,

30 Die Rolle des Vatikan als Staat war mit den Lateranverträgen von 1929 erneut festgehalten worden, vgl. im Überblick *Lindt*, Totalitarismus (wie Anm. 16), 57–59.

der von der Sonne das Licht empfängt³¹. Der Stellvertreter Christi auf Erden hat bis zur Stunde auf diesen seinen Totalitätsanspruch noch nicht verzichtet und wird auch nicht darauf verzichten. Das ganze Mittelalter ist angefüllt vom Kampfe zwischen deutschem Kaisertum und römischem Papsttum. Wer ist schließlich Sieger geblieben? Der Papst, der mehr als ein stolzes Kaisergeschlecht an den Mauern Roms verbluten sah³².

Einmal schien es allerdings, als sollte wenigstens in Deutschland der Katholizismus sein Ende finden. Das war in den Tagen Luthers, hat er doch auf kirchlichem Gebiet eine Volksbewegung entzündet, wie sie bis heute nicht wieder in Erscheinung getreten ist. Als er 1546 die Augen schloß, bekannte sich 9/10 in Deutschland zu seiner Lehre³³. Aber Rom hatte aus Luthers Auftreten gelernt, das wenige Jahre nach Luthers Tode tagende Konzil von Trient brachte die Besinnung. Man stellte die Mißstände ab, die allzu deutlich am Tage gelegen und den Katholizismus um jeden Kredit im Volke gebracht, und zeigte sich gründlichen Reformen zugänglich, sodaß bald neues

31 Das Bild von Sonne und Mond stammt schon von Papst Gregor VII. (1073–1085) vgl. Epist. VII 25, *MGH Ep. sel.* II 2, 505f. Pleß rezipiert es aber in der Fassung von Innozenz III. (1198–1216) in dessen Schreiben *Sicut universitatis* an den Konsul Acerbus von Florenz vom 30.10.1198 (*DH*, Nr. 767).

32 Pleß spricht hier metaphorisch von verbluten. Es geht ihm um die Auseinandersetzung zwischen Kaiser und Papst im Investiturstreit. Dabei dürfte er u. a. an die Salier und die Staufer gedacht haben, die Niederlagen gegen den Päpsten erlitten hatten.

33 Es gibt bisher m. W. keine Statistiken über die Konfessionszugehörigkeit der Deutschen im 16. Jh. Allenfalls könnte man die Territorien summieren, die (zunächst) evangelisch geworden sind. In jedem Fall entsprechen die Angaben von Pleß nicht den historischen Tatsachen und sind stark übertrieben.

Leben durch die brüchig gewordenen Adern der römischen Weltkirche pulste, und der Jesuitenorden tat das Übrige, um in der sogenannten Gegenreformation reine evangelische Gebiete wieder katholisch zu machen. Seit diesen Tagen hat sich eine unüberbrückbare Kluft zwischen den beiden Konfessionen gehoben und drüben aufgetan. Inzwischen haben die äußeren Formen des Kampfes sich geändert, Inquisition und Scheiterhaufen sind dahin, aber die innere Stellung ist dieselbe geblieben. Nach wie vor lautet der römische Grundsatz: „Außerhalb der katholischen Kirche gibt es kein Heil.“³⁴ Dieser Grundsatz ist so eindeutig, daß man nur über die Phantasten lächeln kann, die da meinen, es könne in der Gegenwart eine Versöhnung zwischen Katholiken und Protestanten geben, indem beide Konfessionen von ihren Forderungen Abstriche machten und sich auf eine unmittelbare Linie einigten³⁵. Vergessen wir nicht, für Rom gibt es nur eins und dies eine ist für alle Zeiten dogmatisch festgelegt: katholisch, alles andere ist und bleibt Ketzerei. Das klingt hart und wird mir vielleicht von diesem und jenem als konfessionelle Hetze ausgelegt. Nichts liegt mir ferner als das. Aber wir müssen eine klare Sprache reden lernen, damit wir klar sehen können. Denn es gibt eine große Gruppe innerhalb unserer Kirche und hat auch Anhänger in dem deutschchristlichen Kirchenregiment,

34 Dieser Satz stammt bereits von Cyprian von Karthago. Vgl. Cyprian, ep. 73,21.

35 Pleß entsprach hier wie auch an vielen anderen Stellen seiner Predigt der Linie des Evangelischen Bundes, wie sie sich u. a. bei Heinrich Bornkamm beobachten ließ. Vgl. *Lell*, Joachim: *Verworrene Zeit – Pflicht zur Theologie: Heinrich Bornkamm*. In: Gottfried Maron (Hg.), *Evangelisch und Ökumenisch. Beiträge zum 100jährigen Bestehen des Evangelischen Bundes*. Göttingen 1986, 73–92; *Fleischmann-Bisten*, Walter: *Der Evangelische Bund in der Weimarer Republik und im sogenannten Dritten Reich* (EHS XXIII, 372). Frankfurt a. M. u. a. 1989, 225–290.

die eine sogen. Nationalkirche propagieren, die eben dies eine zum Ziele hat: ein Staat, ein Volk, eine Kirche. Es wäre eher möglich, den Turmbau zu Babel zu vollenden, als Rom und Wittenberg unter einen Hut zu bringen. Wer davon redet, bezeugt, daß er von der Wesensart der römischen Weltkirche ebensowenig Ahnung hat wie von dem Inhalt protestantischer Geisteshaltung. Ich kann durchaus mit dem einzelnen Katholiken in Frieden und Freundschaft leben, aber das ändert nichts an der Tatsache, daß Rom und Wittenberg grundsätzlich geschieden sind wie Feuer und Wasser.

Ein anderer Feind unserer Kirche steht im völkischen Lager und schart sich um die Deutsche Glaubensbewegung. Für sie ist zwar Luther der große Deutsche, der groß war durch seinen Kampf gegen die sich in Rom verkörpernde welsche Macht, der aber leider den Fehler beging, die neue Kirche nicht auf germanischem Erbgut, sondern auf der vorderasiatischen Mischreligion des Christentums aufzubauen. Wer das Buch von Rosenberg „Mythos des 20. Jahrhunderts“ liest oder die Schriften Hauers und seiner Gesinnungsfreunde, dem wird mit Erschrecken klar, daß hier eine fanatische Gegnerschaft gegen das Christentum als solches und damit auch gegen die evangelische Kirche heranwächst. Die Zeit ist m. E. nicht mehr fern, wo es zu einem schweren Waffengang zwischen der neu aufgezogenen heidnisch-germanischen Religion und dem Christenglauben kommen wird. Man braucht nur im letzten Sonntagsblatt³⁶ den Artikel unter der Überschrift ‚ein geschichtlicher Wendepunkt‘ zu lesen, in dem von einer deutschgläubigen Zeitschrift festgestellt wird, daß mit dem Tode Hindenburgs auch das Christentum ins

36 Pleß verweist sicher auch als Schriftleiter gerne auf das Sonntagsblatt.

Grab gesunken sei. Von der an seinem Grab gehaltenen Trauerrede ab werde man künftig den Verfall des christlichen Dogmenglaubens datieren können. ‚Wir wissen‘, so schließt der Artikel, ‚die künftige Form wird nicht mehr christlich sein, sie wird sich frei anschließen an uralte Heimatliches. Die wiedererstehenden Thingstätten zeigen schon in die kommende Zeit.‘³⁷

Um gegen diese Feinde, auf der einen Seite Rom, auf der anderen Seite des Neuheidentums, bestehen zu können, täte innerste Geschlossenheit in unserer Kirche not. Eine gebrochene Front ist keine Front, aber leider brach die evangelische Front mitten entzwei. Ich will mich bemühen, ganz leidenschaftslos die Bruchstelle aufzuzeigen, ohne in kirchenpolitische Erörterungen mich einzulassen. Eine Krankheit kann man nur heilen, wenn man die Ursache des Leidens und auch das Heilmittel kennt.

Wir werden alle ohne Unterschied wohl davon überzeugt sein, daß man eine evangelische Gemeinde nur aufbauen kann auf dem Boden der hl. Schrift. Solch schriftgemäßer Aufbau entspricht allein unserem evangelischen Glauben und dem von den Vätern her überkommenen Bekenntnis. Immer wieder hat Luther betont: ‚Das Wort Gottes muß es tun, allein das Wort.‘ Hier bestand ja im tiefsten Grunde sein Gegensatz zur römischen Papstkirche. Wir können nicht leugnen, daß die katholische Kirche zu allen Zeiten die Hl. Schrift zu rühmen gewusst hat. Aber die Hl. Schrift war ihr nicht die einzige und alleinige Quelle und Richtschnur kirchlichen Lebens und

37 Pläne für eine Thingstätte hatte es auch im Kirchenkreis Minden gegeben, nämlich auf dem „Wittekindenberg“, vgl. *Rüthing*, Heinrich: Der Wittekindenberg bei Minden als „heilige Stätte“ (Religion in der Geschichte 15). Bielefeld 2008, 93–99.

Glaubens. Sie stellt als gleichberechtigt noch andere Dinge daneben, indem sie sagt: „Gottes Wort und der Papst, Gottes Wort und die Überlieferung, Gottes Wort und die Jungfrau Maria, Gottes Wort und die Heiligenanrufung usw.“ Dieses kleine „und“ ist der Anlaß zu Luthers Kampf gewesen. Luther kennt keine andere Autorität als das Wort Gottes. Alles andere, was sich als gleichberechtigt neben dieses Wort Gottes hin[252]stellen will, wird von ihm restlos abgelehnt, denn es verdunkelt nicht nur das Wort Gottes, sondern setzt sich nur zu leicht auch als Richter über Gottes Wort und verfälscht damit die reine biblische Lehre. Um dieses „und“ willen ist der römische Katholizismus geworden, was er ist.

Dieses „und“ ist nun auch das, was in unserer Kirche die Bekenntnisfront und die Deutschen Christen trennt. Wer das sagt: Quelle unseres evangelischen Lebens und Glaubens ist Gottes Wort und das Zeitgeschehen, oder Gottes Wort und die nationale Revolution; wer da sagt: Gottes Wort und die arische Rasse sind die Garanten der deutschen Zukunft, Gottes Wort und Blut u. Boden müßten dem kirchlichen Leben den Weg weisen, Gottes Wort und die politischen Grundprinzipien der Gegenwart müssten unsere Kirche bauen; wer so redet, dem merken wir aus dem vorhin Gesagten wohl deutlich an, daß er trotz aller gegenteiligen Versicherungen den Boden der evangelischen Kirche und des lutherischen Erbes grundsätzlich verlassen hat.

Wenn wir das völlig leidenschaftslos feststellen, so mache uns niemand zum Vorwurf, wir seien keine Vaterlandsfreunde. Wenn einer sein Volk vom ganzen Herzen geliebt hat, dann ist es Martin

Luther gewesen³⁸. Wenn wir auf seinen Schultern stehen und Hüter seines Erbes sind, dann müßte es eigenartig sein, wenn wir in diesem Punkte von ihm wichen. Nein, Deutschland ist nicht nur unsere Liebe, es ist unsere Leidenschaft. Wir wollen einen starken Staat und einen kraftvollen, entschlossenen Führer. Wir sind bereit, wenn es sein muß, für Volk und Vaterland aufs neue unser Leben zu wagen. Aber diese Liebe zu unserem Volk macht uns nicht blind. Wir behalten ein klares Auge für das, was dem Staat und was der Kirche frommt.

Wir sagen deutlich: „Wer da meint, Kirche bauen zu können aus Gottes Wort und irgendwelchen Grundgesetzen der Zeit oder der Politik, der hat den Boden Luthers verlassen, der uns zuruft: Laßt uns Kirche bauen aus dem Wort Gottes allein!“ Dieses „und“ hat unsere Kirche zur Stätte heillosen Jammers gemacht, denn es hat die Welt und ihre Methoden in den Raum der Kirche eindringen lassen und damit die Kirche der Verweltlichung preisgegeben. Diese verweltlichte Kirche ist aber keine Kirche mehr im Sinne der Hl. Schrift.

Was ist zu tun? Paulus sagt: „Nimm den Helm des Heils [253] und das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes.“ Ja, kennen wir das Wort Gottes zur Genüge? Sind wir in dem Gebrauch dieser Waffe geübt? Das ist der rechte Glaubensstreiter, von dem das Lied sagt: „Der aus dem Wort gezeugt und durch das Wort sich nährt, der vor dem Wort sich beugt und mit dem Wort sich mehrt.“ Diese alte Waffe ist gut, aber sie verlangt den ganzen Mann und

38 Zur Verhältnisbestimmung von Luther und Deutschem Volk Anfang der 1930er Jahre vgl. *Gemeinhardt*, Heussi (wie Anm. 3), 298–305.

unablässige Übung. Es steht uns kirchlich vielleicht noch sehr Ernstes und Schweres bevor. Es ist uns Christen wahrhaftig nicht verheißen, daß es auf dieser Erde durch eitel Sonnenschein und angenehme Tage ginge. Nicht nur die ersten Christen, sondern alle haben bis in die Gegenwart kämpfen müssen, denen die Losung „das Wort allein“ Luthers Gewissensanliegen war. Auch wir wollen in der Gefolgschaft Luthers in diesem Kampf nicht lau und feig erfunden werden, haben wir doch einen an unserer Seite, der uns nicht lässt, und ob wir darob sterben müssten:

Fragst Du, wer der ist? Er heißt Jesus Christ,
der Herr Zebaoth und ist kein anderer Gott;
das Feld muß er behalten³⁹. Amen.

Gebet: Zeuch an die Macht, Du Arm des Herrn,
wohlauf und hilf uns streiten.

Noch hilfst Du Deinem Volke gern,
wie Du getan vor Zeiten.

Wir sind im Kampfe Tag u. Nacht;

O Herr, nimm gnädig uns in Acht

Und steh uns an der Seiten!⁴⁰ Amen.

39 EG 362,2. Pleß schießt seine Predigt sicher bewusst mit einer Strophe aus dem Lutherlied *Ein feste Burg ist unser Gott*. Dieses dürfte in dem Reformationsgottesdienst ohnehin gesungen worden sein.

40 EG 377,1. Pleß fügt seinen Predigten immer ein Gebet an. Meist stammt es aus seiner Feder. Gelegentlich handelt es sich aber auch um Gesangbuchverse wie im vorliegenden Fall.